

© Rhein-Neckar-Zeitung

„Gemeinschaftsschul-Lehrer brauchen Zeit“

Studienergebnis: Keine fundamentalen Qualitätsunterschiede zwischen Schulformen – Individualisierter Unterricht muss angepasst werden

Von Sören S. Sgries

Heidelberg. Über kein Konzept wird in der Bildungspolitik so ausdauernd gestritten wie über die Gemeinschaftsschule: CDU und FDP sind scharfe Kritiker, SPD und Grüne forcierten deren Einführung hingegen. Die Ergebnisse einer unabhängigen Begleitstudie, die gestern vorgestellt wurden, zeigen jetzt: Keinesfalls ist es um die Schulart so schlimm bestellt, wie es im August 2015 durchgestochene Teilergebnisse glauben machen wollten. Albrecht Wacker (Foto: privat), Erziehungswissenschaftler an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg, ist einer der Forschungsleiter der Studie.

> Herr Wacker, eines vorab: Ihre Forschung wurde frühzeitig politisch kommentiert. Haben Sie Ihre Arbeit auch so aufgefasst?

Nein. Wir Wissenschaftler sehen uns nicht politisch. Wir wollen aus einer wissenschaftlichen Sicht, aus erziehungswissenschaftlicher, fachdidaktischer und soziologischer Perspektive in eine ideologisch aufgeladene Debatte rationale, datengestützte Argumente einbringen und so zur Versachlichung beitragen.

> Was war jetzt Ihre zentrale Erkenntnis der Studie?

Ein Hauptbefund: Die Schulform ist nicht entscheidend für die Qualität des Unterrichts, sondern die Kompetenz an der einzelnen Schule. Wir haben Gemeinschaftsschulen mit einer Gruppe von Gymnasien, Realschulen und Werkrealschulen hinsichtlich motivationaler Zielvariablen verglichen. Fundamentale Unterschiede gibt es nicht – vielleicht sind Gemeinschaftsschüler ein kleines bisschen motivierter. Aber das kann auch durch deren Persönlichkeit bestimmt sein. Entscheidend ist die Qualität in den Einzelschulen, damit kommt die Schule und der Lehrer in den Blick.

> Das Kultusministerium wollte ja Empfehlungen, wo nachgesteuert werden muss. Also?

Wo Licht ist, ist auch Schatten. Generell lässt sich sagen: Gemeinschaftsschulen sind im Bereich des individualisierten Unterrichts schon sehr weit vorangekommen. Dort liegen die Stärken. Schüler der oberen Leistungsgruppen sind in individuellen Lernzeiten besonders aktiv, die schwächeren hingegen in den Input-Phasen, in denen nicht individualisiert und teilweise lehrerzentriert gearbeitet wird. Daher – ein Punkt zur Nachsteuerung – sind die bislang gewählten Formen der Individualisierung gegebenenfalls zu überdenken.

> Profitieren demnach derzeit besonders die leistungsstarken Schüler?

Das lässt sich so nicht sagen. Es gibt hier noch ergänzend einen neuen Befund zu den individuellen Lernzeiten. Diese sind entweder fachgebunden, dann geht es nur am Mathe oder nur um Deutsch. Es gibt aber auch freie Lernzeiten, wo der Schüler sein Fach selbst wählt. In diesen fachungebundenen Zeiten profitieren beide, sowohl die stärkeren, als auch die schwächeren Schüler. Das ist ein Gewinn unserer Studie. Mit dieser Erkenntnis kann man weiterarbeiten.

> Weitere Erkenntnisse?

Wir stellen in mehreren Teilstudien zudem fest, dass dem kooperativen Lernen zu wenig Aufmerksamkeit in den Schulen geschenkt wird. Wir halten deshalb einen Mix aus verschiedenen Lernformen, auch unter Einbezug von kooperativen Lernformen, für bedeutsam.

Weiterhin unterscheiden sich die Schulen im Bereich der Diagnostik und Leistungsbeurteilung stark. Dieser Bereich scheint noch nicht so gut aufgestellt wie der Bereich der Individualisierung. Ihm sollte künftig mehr Aufmerksamkeit zuteil werden.

> Das Kultusministerium zieht die Schlussfolgerung: Lehrer brauchen mehr Zeit.

Ja. Gemeinschaftsschul-Lehrer brauchen Ressourcen, vor allem Zeit, um die neuen Herausforderungen zu meistern. Dazu gehört vor allem die Konzeptarbeit auf der Schulebene und die Unterrichtsentwicklung, die auch Diagnostik und eine Leistungsbeurteilung auf verschiedenen Niveaustufen beinhaltet.

> Seitens der Opposition im Land wird kritisiert, dass Gemeinschaftsschulen schon jetzt bevorzugt werden.

Aus unseren Daten, speziell aus mehreren hundert methodisch kontrollierten Beobachtungen, zeigt sich, dass Individualisierung arbeitsreich für die Lehrkräfte ist. Wir schließen daraus, dass auch andere Schularten, die ähnlich arbeiten wollen, ebenfalls mehr Ressourcen benötigen. Eine entsprechende Entwicklung gibt es ja an den Realschulen.

> Was muss jetzt noch nachkommen an Forschung?

Wir müssen fachdidaktische Konzepte weiterentwickeln und den Blick von Lehrern schärfen, beispielsweise bei der Differenzierung von Aufgaben. Das sollten wir auch in der Lehrerbildung in den Blick nehmen. Nicht untersuchen konnten wir – weil die Schulen erst in den Anfängen stecken –, ob Gemeinschaftsschulen ihrem Ziel gerecht werden, für mehr Chancengleichheit zu sorgen. Hier Klarheit zu bekommen, wäre eine notwendige Forschung für die Zukunft, wenn die ersten Schüler ihren Abschluss machen. > Kommentar S. 2

Heidelberger Nachrichten vom Donnerstag, 21. Januar 2016, Seite 18